

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 15 (1925)  
**Heft:** 36  
  
**Artikel:** Das alte Bern  
**Autor:** H.M.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645579>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

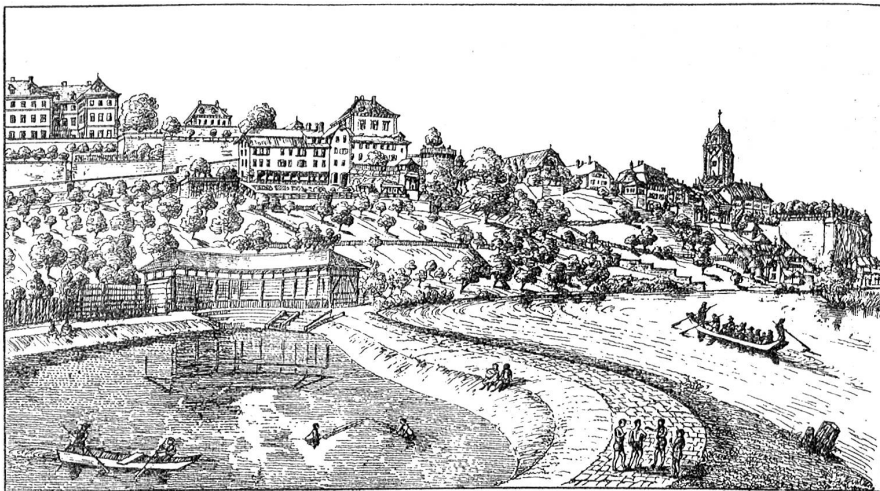
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die akademische Badanstalt.

Im Jahre 1806 war auf Anregung der akademischen Kuratel das sog. Studenten- oder Bubenfeeli zu einer sichern Bade- und Schwimmanstalt für die hiesige Jugend hergerichtet und zur Rettung der „Trinklinge“ mit einem Rechen versehen worden. Man hatte u. a. durch Schallengeräte die für die Badenden gefährlichen Untiefen ausfüllen lassen. Der Rechenaufseher Bernhard Witschi rettete in den Jahren 1807 und 1808 vier dem Ertrinken nahe Badende.

Auf Anregung des Turnlehrers Elias, recte Käzli (1782–1854), sollte diese Einrichtung den Bedürfnissen eines richtigen Bade- und Schwimmunterrichtes, wie er damals in Verbindung mit dem Turnunterricht an der Akademie in Aussicht genommen war, besser angepasst und auch weitem Kreise zugänglich gemacht werden. Für diese erweiterte Anstalt wurde ebenfalls das Bubenfeeli in Aussicht genommen, über das ein Gebäude zum Aus- und Ankleiden gebaut werden sollte; in gesonderten Abteilungen sollten Angehörige der beiden Geschlechter die Wohltat kalter Bäder und Gelegenheit zu einem erfolgreichen, gefahrlosen Schwimmunterricht genießen. Elias besorgte die Vorstudien, Pläne und Devise auf eigene Kosten und brachte auf dem Wege der Subskription durch Aktien im Betrag von je Fr. 25 auch den größten Teil der Baukosten zusammen. Allein die Opposition der Anstößer verhinderte die Ausführung der Anlage. Da stellte die Regierung den untern Teil des Holzplatzes zur Verfügung, auf welchem die Bade- und Schwimmanstalt im Jahre 1822 unter der Oberleitung der akademischen Kuratel errichtet wurde. Diese Badanstalt, école de natation, ist der heutige „Fröschenweiher“.

Das Bild ist die Reproduktion einer Zeichnung Sigmund Wagners. Es bietet nicht bloß Interesse durch die Ansicht des Badweihers mit dem zum Aus- und Ankleiden bestimmten Gebäude, sondern auch durch die Wiedergabe der südlichen Stadtfassade. Links oben steht das Jesuospital, rechts davon schaut das oberste Stockwerk des Hallerhauses hervor, und noch weiter rechts am Platz des heutigen Hotels Bellevue wird das Münzgebäude mit der Münzterrasse sichtbar. Vor der Münze steht am sonnigen Marziflirain das Haus des alt Sedelmeisters Rud. Stettler (Münzrain Nr. 3). Weiter nach rechts folgen die Gebäude der Akademie und der Herrengasse, Münster und Plattform. H. M.

rief: „Aber jetzt lasse ich dich nicht wieder!“ Da hob Susanna ihr nasses Gesicht und fragte: „Hast du mich denn wieder lieb?“ und achtete wiederum nicht darauf, daß die ganze Tafelrunde stumm zusah und zuhörte.

„Ich habe gar nicht aufgehört, dich liebzuhaben!“ rief Bernhard laut und übergelächelt.

Es erhob sich nun ein solcher Lärm, daß Bernhard gar nicht verstehen konnte, was Susanna ihm zuflüsterte, trotzdem er sich tief zu ihr herabbeugte und sie zu ihm aufsaß und ihn anlachte. Dann sprang sie zuerst zu Klärchen und drückte und umarmte sie so heftig und liebte sie so zärtlich, daß Klärchen das Herzweh bezwang und sie anlächelte und ihr viel, viel Glück wünschte.

Mit verwundertem Kopfschütteln sahen die Löwen nun ein Durcheinander von Menschen, die alle einander umarmten und küßten und dazu lachten und schwatzten und doch nicht aufeinander hörten, sich streichelten und sich Liebes sagten und auch weinten, alles durcheinander. Und als es stiller wurde, rief Susanna plötzlich: „Berene!“ und lief davon und Bernhard hinter ihr drein, denn die alte Magd sollte sogleich an ihrem Glück teilnehmen.

Sie fanden sie nicht in der Küche. So liefen sie die Treppe hinauf und trafen sie, wie sie, die hageren Arme

aufgestützt, vom Fenster aus einem Tanzlied des Italieners zuhörte.

Was sie nun zu sehen und zu hören bekam, war fast zu viel für ihr altes, sprödes Herz. „Was würde die Tante Ursula sagen“, war wieder das erste, was ihr einfiel. Da nahm Susanna sie um den Hals. Darauf liefen alle drei nach dem Gartenhaus, denn Berene sollte mit allen anstoßen.

In Susannas Herzen jubelte es: O Tante Ursula, Tante Ursula, und vor Glück und Heimweh nach der Guten wurden ihr die Augen naß.

Oben auf der Laube aber hatte Bernhard die Türe zu hart ins Schloß fallen lassen, so daß sich der Nagel gelöst hatte, an dem der traurige Mann nun seit vielen, vielen Jahren gehangen. Er fiel herunter, und das Glas, das ihn beschützt hatte, riß sein bekümmertes Gesicht in Fetzen.

Und so blieb auf dem Rosenhof das Lachen Meißter.

— Ende —

## Das alte Bern.

Es entschwindet langsam, das alte Bern. Ein Haus um das andere, das noch zu ihm gerechnet werden kann, muß einem größeren, komfortableren Neubau Platz machen. Die ganze Spitalgasse ist bald einmal neuzeitlich. Die Schauplagasse ist ihr vorangegangen. Neuengasse, Narberger- und Speichergasse werden nachfolgen. In der untern Stadt

hat die Erneuerung auch schon angefangen. Der Umbau des Häuserbldes beim Zeitglodenturm wird wohl das Signal zu einer lebhaft einsetzenden Bautätigkeit in diesem bisher stillen Stadtteil geben.

Noch schlimmer steht es mit dem „alten Bern“ in der ehemaligen Umgebung der alten Stadt, wie sie etwa vor 1798 bestand. Damals gab es vor den Toren der Stadt noch Bauerngüter mit Herrschaftshäusern. Wer findet sie heute noch, die schönen Campagnen mit den bekannten Namen: Monbijou, Schölly, Chösch, Sulgenbach, Sulgenau, Sulgenod, Besenscheuer, Bey dem holzigen Ofen, Weißenstein, Schönberg, Liebegg, Gryffenhübeli, Solimont? Wohl sind die Namen noch da, vielleicht auch die alten Herrschaftshäuser; aber sie sind von neuzeitlichen Quartieren umschlossen und eingeeignet, wenn sie nicht völlig haben weichen müssen. Ein Gut um das andere der noch bestehenden ehemaligen Patrizier-Besitzungen wird vom gierigen Arm der Großstadt erfaßt und von ihrer Häuserflut überschwenmt.

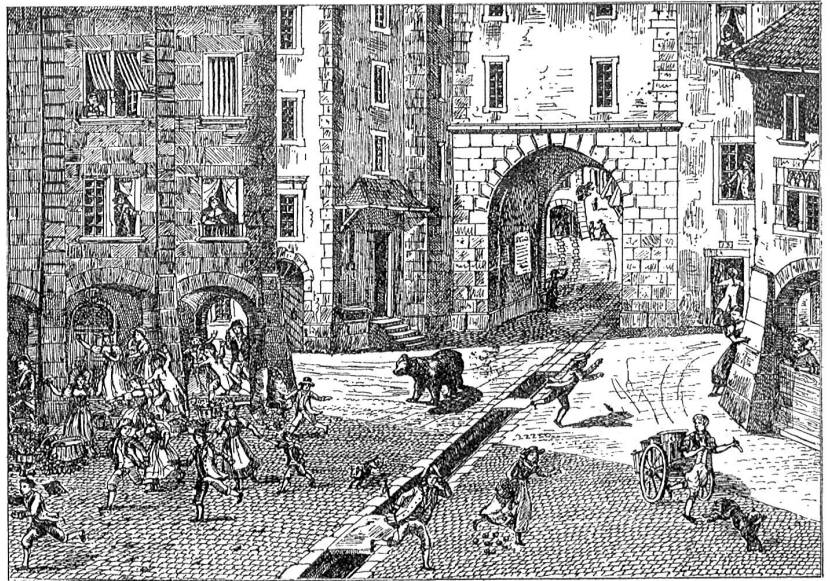
Viele Berner sehen mit Wehmut diese Zeugen aus der „guten alten Zeit“ verschwinden. Mit jedem alten Haus, das abgebrochen wird, geht ihnen ein Stück Jugend dahin. Sie ganz besonders müssen mit Interesse die Mappen mit Zeichnungen durchblättern, die der bekannte Berner Architekt und Historiker Ed. von Rodt herausgibt und in denen er das entschwindende oder besser bereits verschwundene alte Bern festhält. Vor Jahresfrist ist die vierte Mappe „Alt Bern“ erschienen. \*) Sie enthält mit dem Titelblatt, das

\*) Im Verlage von A. Franke u. G., Bern.

einem Titelblatt für die bernische Staatsrechnung über die Salzwerke in Mehlen im Staatsarchiv, nach Maler B. Anton Duncker, nachgezeichnet ist, 25 Blätter. Den von Rodtschen Mappen fehlt leider ein erklärender Text. Es ist schade; ein solcher würde die Mappen auch den Kreisen erschließen, die nicht über die zum Verständnis der dargestellten Bilder nötigen historischen Kenntnisse verfügen.

Aber auch so bieten die Zeichnungen jedem Freund des Vergangenen, auch dem Nichthistoriker, des Interessanten genug. Da zeigt ein Blatt das alte König mit Kirche und Pfarrhaus und einigen Bauernhöfen und den großen Fischweier, der noch vor zirka 100 Jahren auf der Ostseite des Dorfes gelegen war. Die Originalzeichnung von Sigmund Wagner, nach der das Blatt ausgeführt wurde, ist im Besitz von Herrn R. von Tavel. Ein anderes Blatt lehrt uns die Besichtigung des Berner Arztes Dr. L. A. König auf dem Bärenplatz um 1820 herum kennen und zeigt uns, wie die Ede Schaulplatzgasse-Bärenplatz damals ausgesehen hat. Wie freundlich lachte da noch das Grün des Hausgartens auf den Platz hinaus! Der Herr Doktor genoss seine Meerschaumpfeife in seinem „Sans souci“, einer freundlichen, rehlbaumrunkten Gartenlaube. Glücklicher Besitzer des Originals zu dieser Zeichnung ist laut Beschriftung Herr Oberrichter E. Manuel. Wieder ein anderes Blatt zeigt, nach einem Kupferstich zirka 1792, den Blick von der ehemaligen Inselferrasse hinüber aufs Kirchenfeld, das noch in jungfräulicher Unberührtheit daliegt, von der Stadt durch das breite unüberbrückte Band der Aare getrennt. Darunter steht in einer Skizze der junge Rosengarten, wie er um 1805 ausgesehen hat.

So weiterblättern, entdecken wir eine Fülle interessanter Einzelheiten, die das alte Bern in seiner baulichen und kulturellen Eigenart vor unseren innern Augen aufleben lassen. Da hält ein Blatt nach einer Zeichnung von Léon Girardet in der Gazette „Paris illustré“ den Zeitglockenturm und den hübschen Erker am angrenzenden Eckhaufe fest. Das folgende erzählt, wie dem Verbrenner Kaspar Meyer anno 1789 beim Käfigturm, der damals noch den finsternen Charakter des Gefängnisses trug, das Schandmal auf die Stirne gebrannt wurde. Ein stattlicher Bau muß nach Blatt 10 das 1812 entstandene Casino gewesen sein, an dessen Stelle heute das Parlamentsgebäude steht. Wie das „Falkenplätzli“ um 1685 herum ausgesehen hat, zeigt Blatt 12; es stand dort ein hübsches Landhaus mit Eckturm und Laubenanbau und mit landwirtschaftlichen Dependenz. Wo das „Salzbüchli“ und die „Inselfeuer“ zu suchen sind und daß das Stämpfli-Haus an der Sulgenedstraße steht (oder stand?), erfahren wir aus Blatt 14. Blatt 15 weckt die Erinnerung an das schöne Münzgebäude von 1793 und an das 1907 abgebrochene Polizeigebäude mit der schönen Sprüngli-Fassade, die damals unnötigerweise dem Verkehrsphanatismus zum Opfer fiel. Daß die „Oranienburg“, die heutige Besichtigung Detwylers-Spöri auf dem Sonnenberg, vordem (um 1805) das Gesellschaftshaus der holländischen Offiziere in Bern war, erfahren wir aus Blatt 16. Als Kuriosum wurde von Zeichner festgehalten der Einsturz des Baugerüsts der Tiefenaubrücke 1847; ältere Fachkundige werden um die Einzelheiten des Vorganges wissen. Baukundlich interessant ist auch das „Projekt zur Verbesserung des Staldens von Architekt Niklaus



Eine dramatische Szene aus dem alten Bern (1793).

Genau 250 Jahre, von 1513 bis 1763, befand sich auf dem heutigen Bärenplatz der Bärengraben. Veranlassung zu seiner Anlage gab die Erbeutung des Bären des französischen Heerführers de la Tremouille in der Schlacht bei Novara. Nachdem die bernischen Hauptleute am 14. Juli 1513 mit dem erbeuteten Tier in ihrer Vaterstadt eingerückt waren, wurde ihm auswendig dem Käfigturm im niedern Graben vorerst ein Häuschen errichtet. Kurz darauf erfolgte am Plage bisheriger Gärten die Anlage eines Zwingers, der bald erweitert werden mußte, so daß er nun aus 3 Abteilungen bestand. Im Jahre 1763 erfolgte der Beschluß, die Bären vor das innere Solattenmattgassentor zu versetzen, worauf im folgenden Jahre der alte Bärengraben aboliert und der neue gebaut wurde.

Deßers kam es vor, daß einer der Bären dem Zwinger entstieg, um sich in der Stadt etwas umzusehen. Aber in der Regel genoss er die Freiheit nicht zu lange. Ein solches Vorkommnis stellt das vorliegende Bild dar. Der Ausreißer hat eben den Durchgang des Käfigturms durchschritten und wendet sich, Groß und Klein zur Flucht treibend, gegen die Marktasse, wo er es jedenfalls in erster Linie auf die dort aufgestellten Frucht- und Gemüsekörbe der Gremplerinnen abgesehen hat. Vielleicht ist es der Bärenwärter, der voller Befürzung vom Bärengraben hergeißelt kommt. Im Winkel neben dem Treppentürmchen hängt an der Kette das Halseisen, in welchem gelegentlich Missetäter an den Pranger gestellt wurden.

Das Haus rechts neben dem Turm, dessen Nummer eine Zutat des Zeichners ist, (die Häusernumerierung erfolgte erst im März 1798 auf Befehl des Generals Schauenburg, — es trug nie jene Nummer), wurde 1823 für die Durchfahrt weggebrochen. Unter dem Scheitel des Torbogens wird ein anderer Bär sichtbar, das Wirtshauschild des Gasthofes zum Bären, der bald nach 1513 errichtet worden ist und bis 1861 an der Ecke Spitalgasse-Bärenplatz stand.

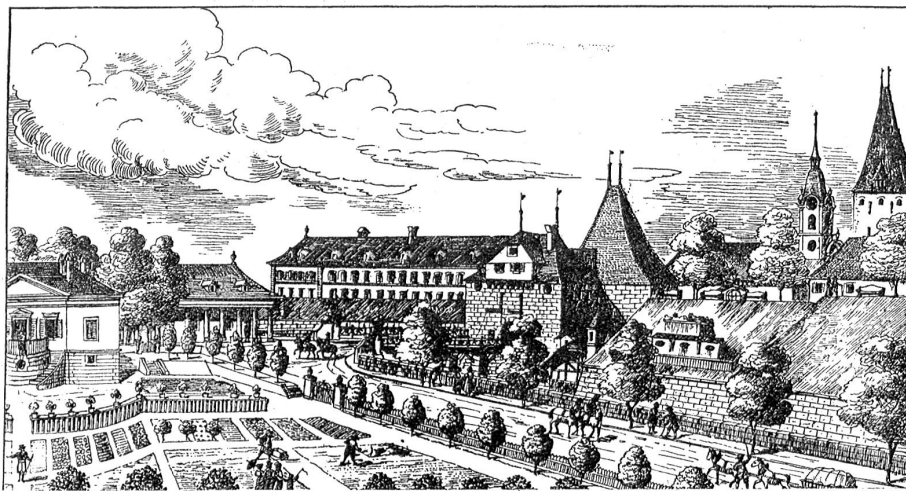
H. M.

Sprüngli“. Dieses Projekt wollte zirka 6—7 Meter über der heutigen Untertorbrücke, gleichsam in einem zweiten Stock zu dieser, eine Brücke bauen; sie hätte die heutige Felsenburg hart unter dem Dachrande durchbrochen und wäre sicher ein originelles Bauwerk geworden. Die heutige Lösung ist indessen vorzuziehen. Das folgende Blatt versucht die befestigte untere Ryndedbrücke, wie sie vor 1750 ausgesehen haben mag mit samt der Befestigungsmauer am Läuferplatz, zu rekonstruieren. Historisch aufschlußreich ist auch das letzte Blatt, das in zwei Zeichnungen nach Pfarrer Howalds illustrierter Chronik zeigt, wie man sich den alten Casinoplatz, den Werthof, das Salzmagazin, den alten Friedhof (Knochenfunde bei den Arbeiten an der Bundesgasse), den Bärenplatz und das alte Bärenhöfli — sie alle lagen und standen an Stelle der heutigen Bundesgasse — und den Zwingerhof mit dem Christoffelturm, dem Dittlingerturm u. vorzustellen hat.

Ed. von Rodts Mappen sind zweifellos ein Werk, das die Beachtung aller Freunde unserer Stadtgeschichte verdient. Dem Verfasser gebührt der Dank der Öffentlichkeit für die hingebende Arbeit, mit der er auch hier wieder der Lokalgeschichte gedient hat.

Mit Erlaubnis des Autors und des Verlages reproduzieren wir in dieser Nummer einige Blätter aus der jüngsten Mappe mit einem erklärenden Texte, den uns der belehene Berner Historiker Hans Morgenthaler geliefert hat.





Das Murtentor 1800.

Nach der Anlage des Schanzengürtels seit 1622 führte der westseitige Stadtzugang durch das Murtentor, das auf dem Bilde als gedrungener Turm mit Zugbrücke erscheint. Von ihm aus ziehen nach Norden und Süden die Wälle der Großen und Kleinen Schanze. In dem mit Bäumen besetzten und mit Bänken versehenen Wall rechter Hand fällt ein mit senkrechten Schlitz- und ovalen Öffnungen versehenes Mauerwerk auf; es birgt den 1781 angelegten großen Sammler auf der Kleinen Schanze, aus dem eine Reihe von Stadtbrunnen mit Wasser versehen wurden. Im Graben davor tummelten sich schon seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Hirche. Ueber dem Wall werden der Christoffelturm und die Heiliggeistkirche sichtbar, links vom Torturm erstreckt sich die lange Westseite des Bürgerospitals. Das seine Säulenfront gegen die Straße lehrende Gebäude vor der Grabenbrücke mit dem wachstehenden Soldaten ist das Zoll- und Wachthaus. Davor steht man in die Sommerleisibefestigung. Sie ist 1789 von der Gesellschaft des Sommerleisibis erworben worden, die darauf den Bau eines schönen Gebäudes mit säulengeschmücktem Peristyl an der Straße und Gartenanlagen auf der Südseite unternahm. Der Neubau war noch nicht vollendet, als unterm 4. August 1798 die damalige Leisibgesellschaft die Befestigung an die zweite Sommerleisibgesellschaft veräußerte. Von dieser gelangte der Sommerleisib 1818 durch Steigerung an Franz Christoph von Engel, alt Landvogt von Dron, dessen Witwe ihn schon nach 3 Jahren wieder verkaufte.

H. M.

## Bergferienglück.

Ein Ferientagebuch von Hermann Mellen, Chur.

(Schluß.)

Am 7. Juli.

„Endlich währt nicht ewig!“, dachte sich heute früh endlich die Sonne und brannte an die Stubenfenster, um faule Ferienleute aus den Betten zu treiben. Ein Blick aus verwunderten und verschlafenen Augen an den blauen, wolkenlosen Himmel, und entschlossen stiegen wir wenig danach bergwärts, Richtung Bettenalp-Faulhorn. Ein Saumpfad führt steil in die Höhe, erst noch durch Bergmatten, dann durch Tannenwald hinauf auf die Bettenalp, die den Nistwalbern gehört und mit über 150 Milchfüßen bestochen ist, das Kleinvieh nicht gerechnet. In vier Etappen werden die obersten Sennhütten der weitläufigen Alpe hart am Fuße des Faulhorns erreicht. Mehr als 1300 Meter Höhendifferenz sind zu überwinden. Der strenge Aufstieg nach vier Wegstunden in Gefels und baumlose Steinwüstenei führend, gewährt immer herrliche Ausblicke auf die Oberländerseen in der Tiefe bis hinunter nach Spiez, und von Felsenbändern niden traumhaft schön Alpenrosen und Enzianen. Wir müssen auf den zweitobersten Sitz der Bettenalp wandern, wenn wir süßer Milchlake teilhaft werden wollen.

Die Sonne hat sich mittlerweile überraschend schnell in aufgehendes Nebelgewölke gesetzt, ein harter Wind weht über die Berge, bald klettert der Nebel unsern im Gefels und ein feiner Sprühregen empfängt uns. In einem Gewirr von Felsköpfen und Schroffen, schier unübersehbar, erhebt sich das vielbesuchte Faulhorn (2683 Meter ü. M.), das inmitten des Exkursionszentrums Grindelwald, Große Scheidegg, Brienzensee liegt und nicht aus seiner Gelassenheit zu bringen ist. In einer der etwa 20 Hütten der oberen Bettenalp finden wir unsern Magentrost, süße Nidel und herrlich mündende Milch. „Würzig aus besten Alpenkräutern gewonnen“, könnte es da eigentlich heißen. Auffallen mußte die immerhin fürs Bernbiet ungewöhnliche Primitivität der

Sennstubeinrichtung. Anstelle einer ordentlich eingemachten Stube und einer geräumigen Wohnküche mit Rauchfang, tritt auf der Bettenalp lediglich ein dunkler, fensterloser Raum zwischen die Ställe eingebaut. Der Wind pfeift durch die handbreiten Lücken im Rundholzgebälk, und zu Zeiten schlechten Wetters wird der Aufenthalt hier recht ungemütlich sein. In dieser Dürstert muß der Senn täglich den Käse zubereiten. Neuerdings geht man allerdings auch auf den hiesigen Alpweiden daran, die Sennhütten auszubessern und wohnlicher zu gestalten, so beruhigte uns der gastfreundliche Senn, den wir erstaunt interpelliert hatten.

Stundenlang lag ich daraufhin abseits in die Alpweide, sah in den Himmel hinauf und in das Wolfenexerzieren hinein, wählte mit den Sinnen schon in Paradiesauen zu träumen, selber wie die Wolke, losgelöst von jedem Erdenballast über die Triften, aber vor allem auch über die trennenden Alpgründe hinwegzuschweben, wesenlos, selig... Einmal nicht denken müssen (denn denken heißt sich sorgen), einmal wie der befreite Prometheus vom Felsen losgekettet sich zu wägen,

auch wenn es eine Illusion ist, das nenne ich die Seele in frischen Quellwassern baden, das ist hellstes Ferienglück...

Im Niederstiege zu Tiefen, der auf jeden Höhenflug doch wieder unabwendbar folgen muß — nur Adler haufen gesichert auf hohen Horsten — empfingen uns leichte Nebelschleier, aber dann auf dem letzten Felsvorsprung, bevor der Bergwald uns aufnahm, schauten wir noch einmal verzückt in die himmlische Herrlichkeit zu Füßen. An den Bergen über den Seen strichen überall hin brauende Nebel herauf. Die Sonne stach hie und da durch einen Riß im Wolkenvorhang, und wo sie auf Wasser traf, funkelte es wie geschmolzenes Silber. Alles Gegenständliche trat zurück, nur die Konturen der Berge und das satte Grün der bewaldeten Hänge leuchtete noch traumhaft aus Fernen. Das seltsame Naturschauspiel ist ebenso wenig eindrucksam zu schildern, als der Maler die unbestimmten Farben festzuhalten vermag. Er malt doch immer nur einfach ruhige, gleichmäßig bestrahlte Sonnenlandschaften und weiß warum. Meister in seiner Kunst ist überall nur Gottvater in seiner Schöpfung. Nicht mit ihm in Wettstreit zu treten sind wir da, sondern seinen Atem und Arm zu spüren, dann auch wird höchstmögliche Glückseligkeit auf Erden sein. Das ist des heutigen Tages Weisheit, in Berghöhen empfangen.

Am 12. Juli.

Willst den Maler du versteh'n, mußt du in sein Atelier — nicht etwa in die Kunstausstellung — gehn! Ich habe mir den varierten „Lehrstak“ von jeher zu eigen gemacht. Im Atelier selbst trittst du dem schaffenden Künstler auch menschlich näher, lernst seine Absichten und Pläne kennen und wirst von ihm selbst sogleich auf den richtigen Weg des Verstehens geführt. Dazu kommt, daß das Werk des Künstlers gleichsam unter deinen Augen wächst, du siehst kaum Begonnenes, Unvollendetes neben Ausgereiftem und du verschaffst dir Einblick in den ganzen Werdegang des Künstlers von den Studienjahren hinweg bis auf die Tage wirklichen Könnens, wenn auch das Suchen und Tasten